

Gedanken zum Sonntagsevangelium am 7. Februar 2021

„Er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf.“ (Mk 1, 31)

„Wunder gibt es immer wieder, heute oder morgen können sie geschehn. Wunder gibt es immer wieder, wenn sie dir begegnen, musst du sie auch sehn.“ 1970 wurde Katja Ebstein mit diesem Lied Dritte beim Eurovision Song Contest in Amsterdam. Ein Wunder wünscht sich in der heutigen Pandemie sicher auch so manche: Die Kinder am Morgen selbstverständlich in der Schule. Der Besuch bei Opa im Altenheim stressfrei möglich. „Und der Kleine braucht endlich eine neue Jacke, der sieht vielleicht aus, da fahren wir heut Nachmittag noch rasch zu Baltz.“ „Und in der Zeit geh ich noch eben zum Frisör“, sagt Vati, „ich sehe auch aus ...“. Dass Träume sich einmal auf so Alltägliches richten würden, das hätten wir noch vor kurzem so auch nicht gedacht.

Für die Schwiegermutter des Petrus wird ein Traum wahr. Jesus kommt herein, ergreift ihre Hand, richtet sie auf und - zack - ist sie gesund. Ein Wunder im Vorübergehen gleichsam, ganz ohne Schnickschnack. Keine laute Klage zuvor, keine dramatische Krankengeschichte. Kein geheimnisvolles Ritual, kein ekstatischer Jubel hinterher. Nicht mehr als eine kleine Geste: Hingehen, anfassen, aufrichten: Und weiter geht das Leben! Das Gute daran: das meiste davon können wir auch. Natürlich nicht Fieber mal eben so wegmachen. Erst recht kein Corona. Wir sind ja nicht Jesus. Dennoch ermutigt mich Jesu Geste gerade dann, wenn ich denke: Ich kann nichts, mir fällt nichts ein, das alles übersteigt mein Vermögen, ich bin ja nur ... ! Jesus zeigt mir: Ich kann mehr und bin wichtiger als ich denke: aufmerksam sein, Anteilnahme zeigen, aufrichten. Durch eine helfende Hand und / oder ein wärmendes Wort, einen trostvollen Blick, der spüren lässt: Du wirst gesehen! Mit ein bisschen Übung geht das sogar mit Maske. Und wenn ich Dich schon sehe, mit meinem bisschen Vermögen, dann doch bestimmt Jesus ... erst recht ... ?

Die Dichterin Hilde Domin hat ein kleines Gedicht geschrieben über sich selbst. Wozu ist sie eigentlich gut, da sie als Dichterin ja immer „nur Worte“ zu machen vermag? Ihr Gedicht lässt mich ahnen die Bedeutung von aufmerksamem Blick und guten - und seien sie noch so klein - Worten. Es trägt den Titel: Wie wenig nütze ich bin.

Wie wenig nütze ich bin,
ich hebe den Finger und hinterlasse
nicht den kleinsten Strich
in der Luft.

Die Zeit verwischt mein Gesicht,
sie hat schon begonnen.
Hinter meinen Schritten im Staub
wäscht der Regen die Straße blank
wie eine Hausfrau.

Ich war hier.
Ich gehe vorüber
ohne Spur.
Die Ulmen am Weg
winken mir zu wie ich komme

grün blau goldener Gruß,
und vergessen mich,
eh ich vorbei bin.

Ich gehe vorüber -
aber ich lasse vielleicht
den kleinen Ton meiner Stimme,
mein Lachen und meine Tränen
und auch den Gruß der Bäume im Abend
auf einem Stückchen Papier.

Und im Vorbeigehn,
ganz absichtslos,
zünde ich die ein oder andere
Laterne an
in den Herzen am Wegrand.

Möge Jesu Nähe und Beispiel uns ermutigen in diesen Tagen der Pandemie, einander mit allem, was wir vermögen, nahe zu sein und beizustehen. Möge er das tun, was wir nicht vermögen. Und möge er uns in unserer Hilflosigkeit erinnern, dass auch die kleinen Worte und Gesten bisweilen eine größere Bedeutung haben, als wir ahnen.

Bleiben Sie gesund und behütet! Wünscht Ihnen Ihr Pastor Thomas Quadt